

# Der ohnmächtige Retter

Franz-Josef Steinmetz, München

In früheren Zeiten war es für Christen fast selbstverständlich, Jesus als „Retter“ zu bezeichnen und ihn mit diesem Titel dankbar zu ehren. Dass man diesen Titel zunächst gemieden habe, weil er im Kontext kaiserlicher Ehrungen belastet gewesen sei, lässt sich nicht beweisen. Das Gegenteil ist der Fall.\* In der Weihnachtszeit singt man auch heute noch gerne das bekannte Lied, in dem es heißt: „Jesus der Retter ist da“. Ansonsten scheint dieser Titel weitgehend abhanden gekommen zu sein. Zwar trifft man ihn gelegentlich in der Liturgie, soweit sie von biblischen Sprechweisen beeinflusst und geprägt ist. Im religiösen Alltag hingegen fristet er nur ein Schattendasein, weil er zumindest viel von seinem ursprünglichen Glanz verloren hat.

Ist es wirklich so, dass unsere Zeit nur noch wenig von Jesus erwartet und sich besonders schwer tut, ihn als Retter der Menschheit zu bekennen? Hat man vergessen, dass uns Menschen kaum geholfen ist, wenn sich ein rettender Beistand nur auf das irdische Wohlergehen erstreckt? Haben wir verlernt, Größeres zu erhoffen und Übermenschliches, geradezu Göttliches zu verlangen? Sind wir nicht mehr bereit, wie Maria (Lk 1, 47) Gott dem Herrn zu dienen, mit dem wir gemeinsam die unheilvollen Verhältnisse dieser Welt verändern könnten? Fordert man stattdessen Bestätigung und Hilfe, die unmittelbarer spürbar sind? Über diese vermutlichen Folgen der modernen Gesellschaft oder Politik zu klagen, ist jedoch sinnlos oder zumindest vergeblich. Wir bleiben Kinder unserer Zeit, die in ihr und nicht in einer anderen glauben möchten und müssen.

Wer Jesus als Retter bekennen wollte, musste immer schon auch das Mysterium seines Kreuzestodes bedenken. Merkwürdigerweise wird zwar der Retter-Titel im Neuen Testament mit dieser Thematik nirgendwo direkt in Verbindung gebracht. Alle Retter-Aussagen bemühen sich vielmehr darum, das, was seine Herrlichkeit mindern könnte, von ihm fernzuhalten. Rettung erscheint vor allem als Erfüllung der Verheißenungen Gottes an Israel (Lk, Apg), sie geschieht durch Erkenntnis und Bekenntnis (Joh) oder als Verwandlung in den Herrlichkeitsleib Jesu (Phil). Wer ihn als Retter erkennen will, muss sich trotzdem mühsam dazu durchringen, denn ihm fehlt die allgemeine Anerkennung, über die andere Retter in der Regel verfügen. Eben dies kommt in sei-

\* Vgl. F. Jung, *SOTER. Studien zur Rezeption eines hellenistischen Ehrentitels im Neuen Testament*. Münster: Aschendorff 2002. Dieser ausgezeichneten Dissertation, der ich vor allem in der exegetischen Fachliteratur die nötige Beachtung wünsche, verdanke ich auch einige der hier skizzierten Impulse.

nem Kreuzestod massiv zum Ausdruck. Gerade dieses Bild eines ohnmächtigen und sterbenden Retters aber bedarf großer Aufmerksamkeit, um glaubwürdig zu erscheinen. Wer es bloß oberflächlich betrachtet, wird es vorziehen, die Gesellschaft eines solchen Retters zu meiden. Er ist versucht zu sagen: Wenn ich dem da folge, dann bin ich nachher schlimmer dran als vorher.

Freilich gibt es andere Hoheitstitel Jesu, die auf den ersten Blick vielleicht glaubwürdiger sind, weil der Kontrast zwischen Anspruch und Augenschein nicht so groß erscheint. Man denke etwa an „Brot vom Himmel“, „Bruder und Herr“, „guter Hirt“, „Knecht Gottes“, „Weg zum Leben“, „wunderbarer Ratgeber“. Im Grunde aber stoßen alle Titel, die das Wesen Jesu zu umschreiben versuchen (sein Name ist ohnehin größer als alle Namen, Phil 2, 9), auf das Geheimnis des Glaubens: *Im Tod ist das Leben*. Das Problem ist letztlich immer dasselbe: Wer den weihnachtlichen Jubel über den neugeborenen Retter österlich stabilisieren will, braucht eine Deutung des Kreuzes, die überzeugend hilft, die Ohnmacht Jesu als wahre Rettung zu sehen. Nur die Spur eines möglichen Denkweges sei hier skizziert.

Sich die Ohnmacht Jesu und nicht seine Macht als Voraussetzung seines Retter-Seins vorzustellen, scheint zunächst paradox. Denn zweifellos wurden auch seine großen Taten, seine Güte und Menschenfreundlichkeit von vielen Menschen seiner Zeit gelobt und bewundert. Er selbst aber sucht weder seine eigene Ehre noch seinen eigenen Willen. Vielmehr unterwirft er sich dem, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem sei (vgl. 1 Kor 15, 28). Zuletzt erscheint er insoweit völlig passiv, als er Gott allein zu Wort kommen lässt, und eben darin besteht seine eigentlich rettende Tat. Seine Ohnmacht wird schließlich zum offenen Gefäß für Gottes unendliche Macht, die ihn von den Wehen des Todes befreit und seinen Weg der bedingungslosen Nächstenliebe bestätigt. Von seinen Gegnern aber wird radikale Umkehr verlangt: „Nur beim Herrn – sagt man von mir – gibt es Rettung und Schutz. Beschämt kommen alle zu ihm, die sich ihm widersetzen“ (Jes 45, 24).

Was damals geschah, bleibt für alle Zeiten gültig. Wer keine Rettung von Gott erwartet, wird sie auch in Jesus nicht finden. Grundlage des Osterglaubens sind allein die göttliche Verheißung, dass selbst der Tod uns nicht scheiden kann von seiner Liebe (Röm 8, 38f), und die kleine Schar der Apostel, die gegen die Auffassung des Volkes mit Paulus wiederholt, dass wir Jesus Christus, den Herrn, als Retter erwarten, „der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann“ (Phil 3, 21). Obwohl diese Rettung immer noch zukünftig ist, so kann sie doch schon aufleuchten, wenn wir an der Gemeinschaft der Gläubigen festhalten und IHM vertrauen, der – jenseits aller triumphalistischen Bilder und Vorstellungen – sich als wahrer Herr über Leben und Tod gezeigt hat.